

GASTBEITRAG

Ethisch handeln
in der Altenpflege

In den stationären Einrichtungen sorgt Corona für schwere Entscheidungen. Gebrauchte werden klare Leitlinien, um die Beschäftigten vor moralischem Stress zu schützen.

Altenpflegeheime drohen zu einem Hotspot der Corona-Krise zu werden und führen dort zu einer Vielzahl ethischer Fragen: Darf einem alten, nicht einwilligungsfähigen Menschen eine intensivmedizinische Behandlung zugemutet werden? Darf sie ihm aufgrund seines Alters und seiner Begleiterkrankungen verweigert werden? Was schulden wir Bewohnern, die nicht geheilt werden können?

Grundsätzlich gilt, dass jede medizinische Behandlung indiziert und durch den Willen des Patienten gedeckt sein muss. Nur Maßnahmen, die geeignet sind, den Zustand des Patienten zu verbessern oder mindestens zu stabilisieren, dürfen ärztlicherseits angeboten werden. Entscheidend für die Durchführung ist schließlich die informierte Einwilligung des Patienten als Ausdruck seines Selbstbestimmungsrechts.

Sofern in Deutschland aufgrund der Covid-19-Pandemie ein Zustand erreicht wird, in dem nicht ausreichend intensivmedizinische Ressourcen zur Verfügung stehen, um alle Patienten zu behandeln, empfehlen führende medizinische Fachgesellschaften, bereits vor Einweisung in die Klinik zu klären, ob eine intensivmedizinische Therapie indiziert und durch den Willen des Betroffenen gedeckt ist. Dies entspricht zunächst dem üblichen Vorgehen, darf aber nicht dazu führen, dass Hausärzte eine Triage-Entscheidung vorwegnehmen müssen, also die Klärung der Frage, wem eine intensivmedizinische Behandlung zukommt, wenn die Ressourcen nicht für alle ausreichen.

Hausärzte können eine Güterabwägung vor Ort vornehmen und sich im wohlverstandenen Interesse des Betroffenen für oder gegen eine Krankenhauseinweisung aussprechen. Sie haben bei ihrer Bewertung aber ausschließlich ihren Patienten und dessen Bedarf im Blick und können bei ihrer Prognoseeinschätzung lediglich die Frage berücksichtigen, ob ihr Patient von der anstehenden Maßnahme profitieren kann. Für den Fall, dass ein Bewohner nicht in ein Krankenhaus eingewiesen wird, muss eine umfassende palliative Versorgung in der Pflegeeinrichtung gewährleistet werden.

Die Entscheidung, auf eine Intensivtherapie zu verzichten, stellt keinen Behandlungsverzicht, sondern eine Therapieziel-Änderung

hin zur Palliation dar. Aus ethischer Sicht schulden wir es den Menschen, deren Erkrankung nicht geheilt werden kann, Leiden so gut wie möglich zu lindern. Dies ist nach dem, was wir über die Covid-19-Erkrankung wissen, vor allem das Nehmen von Atemnot und Angst, was durch palliativmedizinische Maßnahmen gewährleistet werden kann. Zudem müssen hochinfektiöse Betroffene isoliert werden, und weder sollen nicht infizierte Bewohner noch soll das Personal angesteckt werden.

Altenpflegeheime haben für solche Infektionskrankheiten Standards. Die Herausforderung der aktuellen Situation ist der dramatische Mangel an Schutzkleidung. Wenn dieser nicht umgehend behoben wird, ist eine menschenwürdige Versorgung der Erkrankten in den Pflegeeinrichtungen nicht leistbar. Einrichtungsleitungen befürchten, dass sie bei anhaltender Knappheit der Materialressourcen sogar überlegen müssen, ob sie Angehörigen weiterhin ermöglichen können, sterbende Bewohner in ihren letzten Lebenstagen zu begleiten.

Darüber hinaus stehen die Einrichtungen vor der Herausforderung, Bewohner bereits bei Verdacht auf eine Covid-19-Erkrankung oder bei Auftreten nur leichter Symptome isolieren zu müssen. Insbesondere für Betroffene mit dementiellen Veränderungen, die nicht verstehen, warum ihr Bewegungsfreiraum eingeschränkt wird, entsteht hier ein großer Leidensdruck, dem allein mit zusätzlicher Begleitung und Betreuung begegnet werden kann.

Für Pflegeeinrichtungen ergibt sich aus der Covid-19-Krise die Verpflichtung, den Fokus von einer bewohnerzentrierten zu einer überindividuellen Perspektive zu verschieben. Hierdurch können Menschenrechte, etwa das Selbstbestimmungsrecht, erheblich eingeschränkt werden. Dies ist nur vorübergehend, gut begründet und unter sorgfältiger Güterabwägung legitimierbar.

Ein Handlungsleitfaden mit klaren Vorgaben würde die Pflegeeinrichtungen im Sinne einer Rechtssicherheit entlasten. Die Angst vor Schadensersatzansprüchen könnte dazu führen, dass dem Schutz vor Infektionen alles andere untergeordnet wird.

Die ethischen Herausforderungen, denen die stationäre Altenpflege angesichts der gegenwärtigen Pandemie gegenübersteht, sind immens. Bleibt eine Unterstützung dieses Bereichs aus, führt dies unweigerlich zu einer grundrechtlich nicht gedeckten Beeinträchtigung der betroffenen Bewohner und zu moralischem Stress bis hin zu Traumatisierungen auf der Seite der Einrichtungsleitungen, des Pflege- und Betreuungspersonals wie auch der Angehörigen.

Susanne Filbert, Ramona Wagner, Guendolin Wanderer und Dr. Barbara Wolf-Braun bilden die Geschäftsführung des Frankfurter Netzwerks Ethik in der Altenpflege.

KOLUMNE

Die Wanze und der weiße Elefant



Von Feuern, die nicht brennen, sauren Gurken und nützlichen Tieren, die Plastikflaschen schreddern.

Von Volker Heise

Schon wieder kein Osterfeuer. Zum zweiten Mal in Folge. Letztes Jahr fiel es wegen Waldbrandgefahr aus, dieses Jahr war es doppelt verboten: zuerst Corona, dann kam wieder Waldbrandgefahr dazu.

Wenn es auch im nächsten Jahr ausfällt, kann man von einer Serie sprechen und sie als schlechtes Omen für die Zukunft werten, wenn man denn ein abergläubischer Mensch ist und an den Weltuntergang glaubt oder an den Anti-Christ oder an andere schlimme Dinge, die man früher mit dem Erscheinen von Kometen verband oder mit Entdeckungen in Glaskugeln.

Osterfeuer sind ja eher heidnischen Ursprungs, auch wenn niemand so genau weiß, wo der Ursprung liegt, aber so ist es ja mit den meisten Dingen: Die Vergangenheit ist so ungewiss wie die Zukunft, und dazwischen hocken wir Menschen in der Gegenwart und machen uns einen Reim darauf.

Manche von uns haben aus dem Reimen sogar einen Beruf gemacht. Sie heißen Experten und fügen Vorhersage an Vorhersage, dabei stimmt oft nicht einmal der Wetterbericht. Dafür stimmt aber der große Haufen Holz am Dorfrand, der über das Jahr gesammelt wurde und nun unangezündet vor sich hin dämmert.

Vor zwei Jahren hat es zu Ostern geregnet. Die Freiwillige Feuerwehr hat das Osterfeuer entflammt, den Grill angeworfen, Bratwürste draufgeschmissen und Kümmerlinge verteilt. Die Erde war aufgeweicht, man versank bis zu den Waden im feuchten Boden und tunkte Thü-

ringer Rostbratwürste in Senf. Von vorne wärmte das Feuer, von hinten peitschte der Wind, im Magen grummelte die Wurst.

Die Hitze versengte die Plastikknöpfe an der Jacke und die Nässe trieb die Kälte in die Knochen. Die Folgen waren langwierige Erkältungserscheinungen und ruinierte Kleidung, aber noch keine Angst vor Corona. Es waren schöne Tage im Matsch, deren Folgen mit Aspirin und Kräutertee geheilt werden konnten.

Damals gab es auch noch viele Themen in den Nachrichten und nicht nur eine Sache, über die alle redeten. Analog zur Saure-Gurken-Zeit, in der nichts passiert, weil alle in den Sommerferien sind, kann man heute von der Eine-Gurken-Zeit reden, weil nur über eine Gurke geredet wird, über das Virus. Es steckt nicht nur Menschen an, es scheint auch alle anderen Bereiche des Lebens zu infizieren. Es

ist, als hätte es auch noch das letzte gesellschaftliche Subsystem erobert.

Jedes Gespräch, sei es über Rezepte oder die Steuererklärung, wird nach kurzer Zeit zum Epidemie-Talk. Neulich hat sich unser Quarantäne-Haushalt geschworen, eine Stunde lang ganz bewusst NICHT über Covid-19 zu sprechen, was natürlich nur dazu geführt hat, dass wir es erst recht getan haben. Wer weiße Elefanten verschrecken will, wird von ihnen zertrampelt.

Trotzdem kann man es ja mal mit einer guten Nachricht versuchen: Wissenschaftler haben herausgefunden, dass ein bestimmter Vertreter der Blattwanze, sonst beheimatet in Komposthaufen, auch dazu taugt, Plastikflaschen in kleine Kügelchen zu zerlegen, was der Wertstoffindustrie ganz neue Möglichkeiten eröffnet. Plastik muss nicht mehr aufwendig geschreddert werden, sondern wird von den kleinen Tierchen klimaneutral zerlegt. Wahrscheinlich haben sie auch noch Spaß daran: Endlich wieder Polyethylenterephthalat!

Bisher waren Blattwanzen eher mein Feind, mir nur bekannt als Schadensverursacher an Blumen und Bäumen, aber nun hat sich unser Verhältnis positiv gedreht – und es ist doch schön, wenn sich Feinde in Freunde verwandeln und Arm in Arm der Zukunft entgegengehen, wie auch immer sie aussehen mag.

Vielleicht lieben wir irgendwann sogar das Virus. Aber erst einmal ist in 46 Tagen Pfingsten. Es könnte sogar regnen.

Volker Heise ist Filmemacher.



Wo eine Zelle ist ...

Da sieht man mal wieder, dass wahre Größe mit äußerlichen Dimensionen nichts zu tun hat. Der schottische Ort Muthill hat zwar laut Wikipedia nur 675 Einwohnerinnen und Einwohner, aber die haben offenbar besonders große Herzen (auch das natürlich im übertragenen Sinne): Wenn schon

niemand mehr in der Zelle telefoniert, dürften sie sich gedacht haben, machen wir aus dem Häuschen einen Ort des sozialen Ausgleichs. Jetzt stellen sie Lebensmittel hinein, und wer etwas braucht, kann es sich einfach nehmen. Zum Bedanken gibt es ja Handys.

BEL/BILD: JANE BARLOW/DPA